

Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 70 (1999)
Heft: 4

Artikel: Ein Platz ist frei im Altersheim. 2.Teil, Der letzte Lebensabschnitt : im Heim
Autor: Kley, August
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-812909>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Platz ist frei im Altersheim 2. Teil

DER LETZTE LEBENSABSCHNITT: IM HEIM

Von August Kley

8. Dezember 1997

Jetzt ist es wirklich soweit. Ida tritt heute ins Alters- und Pflegeheim ein. Ich fahre zu ihr hinaus, sie wohnt im westlichen Vorort der Stadt. Ihre Freundin ist schon dort und hat ihr das Notwendigste zusammengepackt. Wir haben ihr den Eintritt als einen Versuch dargestellt, als ein paar Wochen Ferientaufenthalt, um das Leben im Altersheim zu erproben. Gegebenenfalls, wenn sich ihr Zustand auf wunderbare Weise wenden sollte, oder sie sich mit einem Daueraufenthalt überhaupt nicht abfinden könnte, bliebe ihr ja die Wohnung einstweilen erhalten. Ich habe ihr das mehrmals gesagt und meinte es so, weil ich diesen Schritten den Geruch der Unwiderruflichkeit nehmen wollte.

Ich fahre die beiden Frauen ins Heim. Sie sind still, traurig, doch bei der herzlichen Begrüssung durch die Heimleitung öffnet sich Ida den neuen Eindrücken und ein zaghafter Optimismus kommt auf. Wir werden zusammen mit Ida in ihr Zimmer geführt. Ihre Freundin hilft ihr beim Einräumen, und schon ist es Zeit zum Mittagessen, das wir an einem separaten Tisch zusammen einnehmen. Ich gehe nachher bald nach Hause, aber ihre Freundin bleibt noch eine Weile und hilft ihr beim Übergang...

Idas Zimmer

Von meiner Wohnung bis zum Altersheim sind es zu Fuss zirka 8 Minuten. Der kurze Weg erlaubt mir häufigere Besuche als vorher, fast jeden Tag einen wie zum Beispiel heute, am 10. Dezember 1997, vormittags. Es gehe ihr ordentlich, sagt sie. Ich schau mich ein wenig im Zimmer um. Ich habe es vor dem Eintritt und seither schon einige Male gesehen. Es ist wirklich klein und soll für zwei PensionärInnen gross genug sein, aber so dachte man vor ein paar Jahrzehnten. Bald werden auch hier die Betten auseinanderrücken und vorwiegend Einzimmern eingerichtet werden. Pflege und Betreuung sind aber vorbildlich und die *Liebe zum alten Menschen in seinen verschiedenen Phasen ist hier zu Hause*.

Von ihrer kleinen Wohnung konnte sie kein Mobiliar mitnehmen, nur das Kruzifix und die Bilder der Eltern fanden

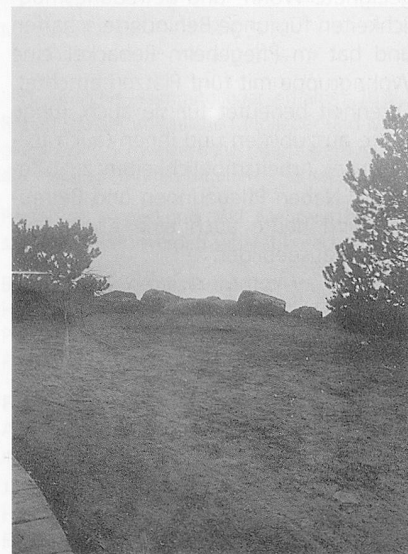
Platz an der Wand rechts vom Bett. Ida bittet mich, das Kreuz etwas höher zu hängen. Ich verstehe sie richtig, es könnte aus der Aufhängung heraus bewegt werden und herunterfallen. Ans Bett anschliessend steht ein quadratischer, kleiner Tisch. Sie kann sich dorthin setzen und lesen oder eine Handarbeit machen. Daneben steht ein Blumenständer. Er ist überhäuft mit Pflanzen und Blumengebinden der Zimmer Nachbarin. Ida sieht diese Blumen gerne und neidlos, aber sie spricht nicht mit ihnen. Mit Fremden spricht man nicht so vertraulich. Aber die Zimmergenossin, auch eine Alleinstehende, spricht mit ihr, wünscht ihr jeden Morgen einen guten Tag, und wenn Ida traurig ist und weint, tröstet sie sie. Das für sie bestimmte Abteil eines Kleiderschranks und das kleine Kästchen neben dem Kopfende des Bettes mit seinen drei Schubladen und einer Abstellfläche für den Radio, die Uhr, ein Heftli oder ein Buch sind immer wieder Schauplatz grossangelegter Suchaktionen, weil die Brille, das Portemonnaie und andere Gebrauchsgegenstände ohne vernünftigen Grund ihren Platz wechseln. Vom Bett aus sieht Ida direkt durch das nach Westen schauende Fenster auf einen schönen, un bebauten Hang, wo in den grünen Jahreszeiten etwa Kühe weiden, die von einem Bauern aus der Umgebung als Saisonarbeiterinnen eingesetzt werden und das tun, was dem Bauern Milch verschafft und dem Boden Substanz für das Wachstum des Grases.

Der Alltag

Das Heimweh nach ihrer vertrauten kleinen Welt ergreift Ida schon in den ersten Tagen. *Sie bricht oft in Tränen aus*. Pflegerinnen und Mitbewohnerinnen nehmen sie dann mit zum Essen, weil die Besucher zur Essenszeit meistens nach Hause gehen.

Ida hat eine Häkelarbeit von zu Hause mitgebracht. Aus dem schon etwas gewachsenen Stück soll eine Jacke aus dicker Wolle entstehen. Ich habe diese Arbeit schon bei ihr zu Hause gesehen. Man sieht, es geht nicht mehr zügig vorwärts. Einmal nimmt ein Teil Überdimensionen an, oder da fällt einmal ein Häkchen heraus. Dann gibt es Stunden wo sie unverdrossen weiterarbeitet. Sie

mag sich dann in Gedanken in ihrer Stube wähen und sich wie schon oft einen Termin zur Fertigstellung gesetzt haben, aber das Stück wird nie fertig, denn immer wieder gibt es einen Neuanfang. Ich glaube aber nicht, dass sie darunter leidet und an Sisyphos denkt. Sie kennt ihn ja nicht, und wofür sollte sie auch bestraft werden? Es sind trotzdem gute Stunden, wenn der dicke Wollfaden durch ihr Finger gleitet und die beiden Häkchen wie zwei Schnäbel nach dem Wollgarn haschen, während Bilder der Vergangenheit wie von einer Filmspule abrollen.



Wenn sich der Blick nach innen weitet...

Foto Erika Ritter

Um 17.00 Uhr dieses Tages ruft mich Ida von der Telefonkabine im Haus an. Eine Schwester ist bei ihr und hat ihr meine Telefonnummer eingestellt. Sie ist sehr verwirrt, sie brauche unbedingt Geld, sie müsse doch das Essen bezahlen, und wie lange sie hier bleiben müsse, sie wolle nicht das ganze Leben lang hier wohnen. Meine Zusprüche in schwierigen Augenblicken, als sie noch zu Hause war, taugen hier nicht. Ich rede ihr zu, in ihre so andere Lage hinein, dann wird sie ruhiger, ich habe offenbar die richtigen Worte gefunden, ich bin froh darüber. Ich weiss aber, dass diese Beruhigung nicht lange vorhalten wird.

Beim Eintritt wurde Ida als Leichtpflegebedürftige eingestuft. Das Abklärungsgespräch und der Arztbericht

Ich danke hier all den Menschen, die meiner Schwester besonders in den im Alters- und Pflegeheim verbrachten Monaten in der Pflege, im täglichen Umgang und in freundschaftlicher Begegnung echtes Verstehen und Liebe erwiesen haben. Ich bin auch dankbar dafür, dass ich auf dieser Begleitschleife soviel Gutes und Tiefes erfahren und lernen durfte.

hatten dies ergeben und ein paar Wochen ist es so richtig. Sie nimmt an Singstunden, Handarbeits- und Bastelnachmittagen teil und scheint sich nach und nach einzufügen. Dann setzt eine hartnäckige Depression, verbunden mit starker Verwirrung, ein. Sie weint schon beim Aufstehen, es ist ihr übel, die zu Hause durchstandenen Zustände treten noch stärker auf. Sie wird auf eine andere Medikation eingestellt und der höheren Pflegestufe zugeordnet. Die neuen Medikamente wirken, die Depression lässt nach, aber die Orientierung in Ort und Zeit lässt weiter nach. Ihre Freundin holt sie zwar oft zu einem Spaziergang oder einer kleinen Ausfahrt mit Bus oder Bahn. Aber wenn sie zurückkommen, weigert sie sich fast jedesmal, das Haus zu betreten und ist dann nur schwer dazu zu bewegen, und dann weint sie wieder. Oft klagt sie dann, warum ich sie hierher gebracht habe, ich hätte doch kein Recht und keinen Grund dazu gehabt. Untätig herumsitzen könne sie auch zu Hause und das alles koste soviel und wer denn das alles bezahle.

Ich bringe die Zither, die sie mir geschenkt hatte, in ihr Zimmer und spiele ihr bekannte Lieder aus der Kindheit vor. Dann lebt sie auf, freut sich und summt mit. Schliesslich probiert sie es selbst mit ein paar Notenblättern, die man unter die Saiten schiebt und so die Melodie zupft. Ein paar Tage später erzählt sie, sie habe wieder Zither gespielt. Ich glaube es ihr, vielleicht ist sie von jemandem angeregt worden. Ich spekuliere, Ida könnte aus eigenem Antrieb zu diesem Antidepressivum greifen. Ich täusche mich aber. Ich werde dann und wann, wie David bei Saul zur Harfe, bei Ida zur Tischharfe greifen, um die Schatten zu vertreiben.

Weihnachten 1997

Am Vormittag des 24. Dezembers besuche ich Ida. Im Aufenthaltsraum zwischen den beiden Häusern singen sie Weihnachtslieder. Ida ist unter der Gesangsgruppe, sie singt eifrig mit, hat mich aber noch nicht gesehen. Da eile ich in ihr Zimmer, hole die Zither und setze

mich unbemerkt an einen freien Tisch und beginne nach dem letzten Lied mit dem «Stille Nacht, heilige Nacht». Eine Weile ist es ganz still, das Lied, auf diesem schlichten Instrument gespielt, übt seinen besonderen Zauber aus, dann setzen die Stimmen der alten Menschen ein, dieser Mann und jene Frau hören im Innern ihre Kinderstimme und die Erinnerung an den Christbaum wecken die vielen Kerzenlichter auf Tannästen und Zweigen. Ida strahlt vor Freude, sie winkt mir zu und ist stolz auf ihren jüngeren Bruder.

1998

Ida beklagt sich, sie bekomme besonders am Morgen zu wenig zu essen. Sie hat Zucker. Man sagt so und meint Diabetes. Es gebe nur zwei hauchdünne Brotschnitten. Sie sagt «Es» wie zum Schicksal, aber sie meint den Koch, der das Brot herausgibt, und die Angestellte, die die Rationen zuteilt, aber den Arzt, den Urheber der Anweisungen, klammert sie bei ihren unwilligen Überlegungen aus. Ihre Freundin sieht es noch etwas anders, indem sie diese medizinische Verordnung empört unter Sparmassnahmen einreicht. Wenn man sich so gerecht fühlt, legt man andere Massstäbe an. Nicht lange danach bekam Ida mehr Brot, sie war zufrieden. Vielleicht dachte «man» ähnlich wie ich, wenn ich dann und wann etwas Süsses ins Haus schmuggelte und der Schwester zusteckte. Ich wog ein bisschen mehr Freude – wenn man vom Fach ist, sagt man «Lebensqualität» – gegen ein paar Tage längeres, vielleicht banges Dasein ab.

Immer wieder fragt Ida nach den Eltern. Sie kann es dann nicht glauben, wenn ich ihr sage, dass sie schon längst gestorben sind. Sie sei beim Begräbnis aber nicht dabei gewesen, sagt sie und beginnt zu weinen. Diese Fragen stellt sie auch an das Pflegepersonal. Ich habe deshalb auf einem Blatt mit grosser Schrift die sie immer wieder bedrückenden Fragen mit den Antworten dazu aufgestellt. Es soll dann und wann geholfen haben, erfuhr ich von den Schwestern.

Ida liest zuweilen, ermüdet aber bald. Der graue Star im linken Auge ist erfolgreich operiert, aber beim rechten könnte die Operation nur unter Vollnarkose ausgeführt werden, und das ist bei ihr zu riskant. So besteht noch eine gewisse Sehbehinderung, die sie nicht daran hindert hat, sich dreimal auf den Weg in die Freiheit zu begeben. (Die Wendung mit dem Wort Freiheit fällt mir ein, weil Ida einmal den Ausdruck Gefängnis gebraucht hat.) Zweimal legte sie die Strecke von zirka 3 km in ihre Wohnung zu Fuss zurück. Sie hatte kei-

nen Schlüssel mehr für ihre Wohnung, und so läutete sie vor ihrer eigenen Türe. Niemand öffnete, da ging sie zu Nachbarn und erzählte, die Eltern seien nicht zu Hause, ob sie bis zu ihrer Rückkehr bei ihnen warten dürfe. Dann sass sie dort wie ein verlorenes Kind. Die Eltern kamen aber nicht zurück, die Nachbarn hatten mich benachrichtigt, und so war es der Bruder, der sie mitnahm, und ich erinnere mich, dass mich Ida dazumal, als wir klein waren, jeweils an der Hand genommen und mich, den kleinen Bruder, zum Kindergarten gebracht hat.

Die Wochen gehen dahin und jetzt sind es schon einige Monate, seit Ida eingetreten ist. Sie erlebt auch gute Stunden. Dann strahlt ihr noch junges Gesicht wie ein fröhlicher Scheinwerfer. Freude und Fröhlichkeit erleben wir zusammen bei einer «neuen» Pensionärin. Wir waren Nachbarn in unserer Jugendzeit. Wir breiten unsere Erinnerungen voreinander aus und lachen, lachen und vergessen die Würde des Alters. Solche Stunden wirken auf Ida wie ein Jungbrunnen, nur hält die Wirkung nicht an.

17. September 1998

12.15 bis 13.35 Uhr bei Ida.

Sie ist sehr, sehr müde, sie hat keinen Appetit und schläft viel. Ich spreche mit dem Heim-Arzt. Es gehe meiner Schwester nicht gut, sagt er, es zeichne sich etwas ab, er werde ihr keine lebensverlängernden Medikamente geben.

18. September 1998

In eigener Sache:

Die nach der Staroperation hervorragende Sehstärke meines rechten Auges hat rapid abgenommen. Der Augenarzt weist mich sofort in die Augenklinik. Befund: Venenthrombose im rechten Auge. In meinem Alter darf kein Eingriff mehr unternommen werden, aber es komme vor, dass die Natur diese Sache ohne äusseres Zutun heile. Heute ist 18. September 1998 und am 15. September war mein 82. Geburtstag. Meine Schwester ist ein Jahr älter als ich, und der Arzt sagte mir gestern, er werde ihr keine lebensverlängernde Medikamente verschreiben. Ich überlege, in einem Jahr bin ich vielleicht auch so weit, dann schelte ich mich. Ich bin ja noch da, und es ist schönes Wetter, und ich habe eine gute Familie, und ich bin gesund, und da ist Ida, und da sind andere, denen ich eine gute Stunde bereiten kann.

19. September 1998

Samstag. Im Heim ist heute Vormittag Musik und Bewegung für die alten Menschen. Ich wirke mit meiner Geige,

und nachher um 11.00 Uhr gehe ich zu Ida. Sie ist heute morgen nicht aufgestanden. Ich spiele ihr ein paar Lieder vor. Sie freut sich sehr, ist aber sehr müde.

Abends von 20.00 bis 21.00 Uhr bin ich wieder bei Ida. Ich habe die Zither mitgebracht und spiele ein paar religiöse Lieder. Etwas später kommt noch die Abteilungsleiterin herein und dann singen und spielen wir das Lied: «Guten Abend, gut Nacht, mit Rosen bedacht...» Ich beobachte meine Schwester, sie singt mit, ich höre es zwar kaum, sie bewegt die Lippen, die wie in Ermüdung mitten in diesem Vers stehen bleiben. Ob sie jetzt in Gedanken wohl weiterfährt mit dieser ersten Strophe bis: «morgen früh, wenn Gott will, wirst du wieder geweckt»? Wie es das Lied sagt, wollte Gott, dass Ida am anderen Morgen wieder geweckt werde, auch an den folgenden Tagen bis zum 24. September, am Abend dieses Tages schlief sie für immer ein.

Nachher

Es war eine lange Begleitzeit, von 1992 bis 1998, aber ich verstehe sie nicht im Sinne einer Krankheits- und später Sterbegleitung. *Nach vielen Jahren räumlicher und persönlicher Distanz bot sich über den Weg eines Beistehens in einer konkreten Angelegenheit auf einmal ein problemloses Zusammenrücken an.* Nach und nach zeigten sich die vorwiegend geistigen Abbauerscheinungen, sie sind in meinen Tagebuchaufzeichnungen nachvollziehbar, aber nicht dramatisch. Gewiss gab es gefährliche Momente, als man an der Zuverlässigkeit im Umgang mit elektrischen Geräten, besonders aber mit Streichhölzern, zweifeln musste. *Sehr belastend war besonders am Anfang das Miterleben und Mittragen der Depressionen,* denen ich im Laufe des Lebens zwar oft begegnet, aber nie so nahe gekommen bin. Sie waren offensichtlich altersbedingt: körperliches Unbehagen und das damit einhergehende, unbestimmte Ahnen der ablaufenden Zeit. Sie konnte das aber nicht so ausdrücken, diese Stimmungen gerannen meist zu Tränen oder spitzten sich zu Vorwürfen. Ich bin dankbar, dass ich das erkannte und froh darüber, dass ich ihr oft etwas zuliebe tun konnte, das sie auch so verstand. In Gesprächen über Betreuungen und sonstige persönliche Zuwendung fällt oft der Anspruch, solches Tun bringe einem selbst auch etwas. *Lohn? Ausgleich für die Mühe?... Könnte man das nicht anders sagen. Mir tönt das wie ein Tauschgeschäft...*

Eine grosse Befriedigung, die ich nicht verschweigen möchte, empfand ich in dieser Zeit darüber, dass ich meiner Schwester vergelten konnte, was sie

unseren guten Eltern in ihren alten und oft beschwerlichen Tagen Gutes getan hat.

Meistens, wenn ich Ida besuchte – ich trat oft ganz unvermittelt neben sie oder in ihr Zimmer –, sagte sie: «Oh kommst du, ist das lieb von dir!» So hatte mich auch die Mutter begrüsst, wenn ich sie im hohen Alter jeweils unerwartet besuchte, und bei Ida hörte ich wieder ihre Stimme.

Es fiel mir zu, die Obliegenheiten in einem Todesfall wahrzunehmen. Anmeldung des Begräbnisses, Todesanzeige in der Zeitung, Text für die Abdankung mit

Lebenslauf, Wahl des Grabmals und Vertrag über den Grabunterhalt. Eine später nachfolgende Danksagung in der Zeitung gab ich nicht in Auftrag.

In dem kleinen Abschnitt «In eigener Sache» erzählte ich von der bedrohlichen Sichtverschlechterung an meinem rechten Auge. In der Augenklinik tröstete man mich damit, dass die Natur den Schaden manchmal selbst ausheile. Sie hat es inzwischen getan. Gott sei Dank! Ich sehe wieder sehr klar, auch der Blick nach innen hat sich geweitet, aber von dieser Möglichkeit haben sie in der Augenklinik nicht gesprochen... ■

Zum Gedenken an Gottlieb Stamm

Am 15. Februar 1999 nahm eine grosse Trauergemeinde Abschied von unserem allseits geliebten und verehrten Gottlieb Stamm. Herr Pfarrer Georg Brunner würdigte in der Abdankungshalle des Friedhofes Allschwil BL die Arbeit des früheren Heimleiters, der am 9. Februar 1999 im Altersheim Am Bachgraben nach einer langen Leidenszeit gestorben war.

Gottlieb Stamm wurde am 9. März 1913 in Schleithem SH geboren und wuchs auf dem Hofe seines Vaters auf. Er absolvierte eine landwirtschaftliche Ausbildung und liess sich in Basel zum Erzieher ausbilden. In den Jahren 1942–1947 arbeitete er als Erzieher und Stellvertreter des Heimleiters im Landheim Erlenhof in Reinach. Im April 1947 wurde er dann vom Verein Basler Webstube als Heimleiter an das Jugendheim am Nonnenweg in Basel berufen. Während seiner Tätigkeit, die von seiner Frau Hanni geb. Zürcher unterstützt wurde, erfolgte der Umbau und Neubau des Jugendheims und der Aufnahmestation. Auch die Lehrwerkstätten wurden ausgebaut. Grosse Freude bereitete Gottlieb Stamm die Schaffung eines Freizeit-zentrums in Witterswil. Das Jugendheim Basel bot Platz für 40 Jugendliche, denen er jeweils in jeder Hinsicht ein väterliches Leitbild war. Im Jahre 1973 ist er wegen einer sehr schmerzhaften Arthrose zurückgetreten.

Gottlieb Stamm hat sein Wissen und Können auch andern Organisationen und Verbänden zur Verfügung gestellt. Ab 1951 wirkte er im Vorstand des Schweiz. Hilfsverbandes für Schwererziehbare (seit 8.11.1972 Schweiz. Verband für erziehungsschwierige Kinder und Jugendliche). In den Jahren 1962 bis 1970 präsidierte er diesen Verband und es ist ihm ein erfolgreicher Kampf um Bundessubventionen in der Form von Betriebsbeiträgen an die Heime (früher gab es nur Baubeiträge) gelungen. Hervorheben möchte ich auch seine Mitarbeit bei der Ausarbeitung eines Normalarbeitsvertrages des Bundes für erzieherisch tätiges Personal. Geschätzt wurde auch seine Arbeit bei vielen Heimexpertisen für den Bund.

Im Vorstand des Schweizerischen Verbandes der Heim- und Anstaltswesen, heute SVA genannt, vertrat er den Verband für erziehungsschwierige Kinder und Jugendliche von 1959 bis 1972. Als Vertreter des SVE arbeitete er auch im Vorstand der Schweiz. Vereinigung Pro Infirmis mit. Diese Jahre bei Pro Infirmis standen im Zeichen seiner grossen Güte und seines ausgesprochenen Verständnisses für behinderte Mitmenschen. Für die Hochschätzung seiner Person spricht auch, dass das katholische Katharinenwerk Basel ihn, der Protestant war, schon früh in den Vorstand des Therapieheims Sonnenblick, Kastanienbau LU, berief.

Gottlieb Stamm hatte ein ihm eigenes Einfühlungsvermögen in die Problematik des Jugendlichen und die erzieherisch zu teffenden Massnahmen. Seine gesunde Eigenständigkeit und seine starke Ausstrahlungskraft haben Gottlieb Stamm die Anerkennung bei allen Kollegen und Behörden gesichert. Er wusste um die Werte der Menschlichkeit und so stand sein Leben im Zeichen seiner grossen Güte für behinderte Kinder, Jugendliche und erwachsene Mitmenschen. Dank seiner Ausgeglichenheit und Beharrlichkeit hat er in seinem Leben sehr viel erreicht, was heute vielen Heimen, Organisationen und Verbänden zugute kommt. Es wird allen Persönlichkeiten, mit denen er zusammengearbeitet hat, schwerfallen, dass er nicht mehr unter uns ist. In aller Hochachtung denke ich an das hervor-ragende Wirken von Gottlieb Stamm zurück.

Erika Liniger, a. Zentralsekretärin von Pro Infirmis